



Abend-

Zeitung.

199.

Sonnabend, am 20. August 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Richtungen nach Oben.

2.

Zwei Wege sind es, die zu Dir mich leiten,
Allmächt'ger Gott, in Deines Himmels Licht,
Das, was Natur aus Deinen Werken spricht
Und jene Kunden, die Dein Wort verbreiten.

Und ich soll bangen auf dem sichern Pfade,
Den mit zwei Führern Du mir angezeigt,
Wo sichtbar sich zu mir der eine neigt,
Der andre lebt in mir durch Deine Gnade?

Nein! was um mich auch von dem Wege lenke
Den matten Geist, das unbewachte Herz,
Der Geist wird stark, schau' ich nur himmelwärts,
Das Herz beschirmt, wenn Deiner Huld ich denke.

Nicht hältst Du Dich in Dunkel meinen Blicken,
Der Quell des Lichts ist hell und klar, wie dieß;
Wie seit Aeonen Dich der Cherub pries,
So stammelt Dich auch jezo mein Entzücken.

Denn Dein sind Alle, gleich in Deiner Liebe,
Die Du gerufen zum lebend'gen Seyn,
Daß kein Geschöpf im strahlenden Verein
Von Deiner Gnade ausgeschlossen bleibe.

Denn Raum und Zeit, sie sind vor Dir vergangen,
Das Maß ist nur ein irdisches Gebild,
Wo Ewigkeit das ganze All erfüllt
Ist alles Eins im liebenden Verlangen.

Nur dieses wogt im Negre Deiner Wonnen,
Allmächtiger! und strahlt in ihrem Glanz!
Heil auch dann uns, wenn unsre Seelen ganz
Im neuen Leben dieses Tod's zerronnen!

Th. Hell.

Die Quartierfreiheit.

(Fortsetzung.)

9.

Vom Besuche bei einem Nestor kehrt Niemand so schnell zurück, als er es sich vorgenommen hat. — Leonardo bemerkte mit Ungeduld, daß die Abenddämmerung bereits um Vieles weiter vorgerückt war, als da er sich gestern auf den verstoßenen Weg gemacht hatte. Zum Glück hielt ihn Stefanino, wiewohl er die Ungeduld des Freundes merken mußte, nicht länger auf; wäre der wunderliche Kopf seinem Vetter mit weniger innigem Brudersinne ergeben gewesen, so hätte er gewiß jedes denkbare Mittel der Verzögerung hervorgesucht und ihn, wie der Knabe einen Maikäfer, schadenstroh an dem fesselnden Faden gehalten. Wenigstens würde er ihm nachgeschlichen seyn und die Quelle, aus welcher die Veränderung in Leonardo's Laune sich herschrieb, erlauscht haben.

Nach Hause zu gehen und die Edeltracht mit der gestrigen zu wechseln, dünkte Leonardo zu spät. Er nahm also seinen Weg sogleich nach dem Bogen des Janus zu und eilte zur Vorstadt hinaus. Bei solcher Kleidung aber mußte er desto aufmerksamer auf seiner Hut seyn, wenn kein Bekannter in seiner Eile ihn aufhalten sollte.

Auch lief es nicht so ganz ohne Störungen ab. Nach mehren hundert Schritten schon begegnete er einem Wagen mit dem königlichen Wappen des Hau-

ses Wasa. Darin saß Giulia Cornara, welcher es ihrer Kränklichkeit wegen von Christinens Leibärzte vorgeschrieben worden, täglich eine kleine Fahrt in das freie Feld zu machen. Ihr zur Seite erkannte er die Gräfin Pomponazzo, die Schwester des Ritters, eine Frau, deren Ruf nicht ganz unangefochten, deren Verhöhnung durch den Gärtner Spinadello daher mit um so lauterem Gelächter aufgenommen worden war. Sie zeigte aber gegen die Gesellschaftsdame die treueste Anhänglichkeit und so ließ sich diese durch kein verhängliches Gerede zurückhalten, zu ihren Spazierfahrten sie abzuholen.

Der Wagen bog so überraschend um die Ecke hervor, daß dem Pilger kaum die Zeit blieb, unter die Säulenhalle der Kirche Sankt Johann des Enthaupteten zu flüchten. Von einem Mitgliede aus der Umgebung der Königin mochte er am wenigsten gesehen werden; den Umstand, daß die Frau des Barbiers ihn im Laden beim Spezereihändler bemerkt hatte, würde die Neugier ohne Zweifel mit der Richtung seines heutigen Ganges zusammenhalten und den Schleier von einem Götterbilde der Freude ziehen, welches er für jetzt noch allen Augen zu verbergen wünschte.

Den weiblichen Blicken war er entkommen, eine andere Wasserhose der Gefahr zog unschädlich an ihm vorüber.

Unter einigen Bäumen zur Linken, am Fuße des palatinischen Berges, wandelte Eibo, der Staats-Secretair des heiligen Vaters, langsam hin, kümmerte sich indessen um Alles, was auf dem Platze vorging, beinah' gar nicht; seine Aufmerksamkeit hatte Schelstraten in Beschlag genommen, der Custos der vaticanischen Bibliothek, der mit dem Cardinal über einen Gegenstand aus der Alterthumkunde in gelehrten Wortwechsel gerathen. Es betraf die Uebersbleibsel des Circus Maximus, und aus dieser Ursache hatten sich Beide hierher begeben; ihre Sänfte hielt in einiger Entfernung. Der Custos ließ seine Arme gleich einem Fechtmeister durch die Luft streichen und sprach mit einem Aufwande der Stimme, als wenn er sich jetzt schon seine Lobrede auf Innocenz den Eilften vordeclamirte. Er mußte am Mittag zum Besten seiner gelehrten Meinung ziemlich lebhaft getrunken haben; denn sein Gesicht gab der Abendröthe wenig nach und seine Augen glänzten feuriger als es bei Bibliothekaren von mäßiger Besoldung der Fall zu seyn pflegt.

So ließen denn Beide den jungen Wanderer unangefochten seine Straße ziehen. Hätten sie ihn bemerkt, so stand freilich von der Neugier nichts für ihn zu besorgen, er mußte aber Theil an dem Streite nehmen und während er einer jugendlichen Schönheit zuschwärmte, über eine alte Materie viele wortreiche Bemerkungen einstreichen.

Willkommen wäre es ihm gewesen, wenn das schöne Mädchen die Thüre des väterlichen Hauses ihm geöffnet hätte. Sein Wunsch ging jedoch fehl. Wie gestern, trat die Mutter ihm entgegen und bat um Entschuldigung, daß ihr Mann ausgegangen sey, um eine Arbeit, die ihm angetragen worden, nicht in andere Hände gerathen zu lassen.

Leonardo erklärte, ein fleißiger Handwerker thue daran auch ganz recht, und wenn sie es in Rom Alle so hielten, würde es um den Wohlstand mancher Familien bei weitem besser stehen; er indessen habe Zeit, der weite Weg sey doch einmal gemacht, und so wolle er die Rückkunft des Meisters erwarten.

Jetzt erst bemerkte die Frau den Unterschied in der Kleidung des Gastes. Die Goldstücke, die er gestern auf den Tisch gelegt hatte, wirkten mit seinem vornehmen Ansehen zusammen und bewogen sie zur höflichsten Unterthänigkeit; zugleich aber ermutigte sie Leonardo's freundliche Herablassung zum Vertrauen, und der Ausdruck der Güte, welcher sich allerdings in seinem Gesichte nicht verkennen ließ, zog die gute Frau fast an.

Ihr werdet es in einer armseligen Hütte nicht so lange aushalten, gnädiger Herr! sprach sie, ihn in die Werkstatt führend.

Bei guten Menschen, Mütterchen, — war seine Antwort — wird einem die Zeit nicht lang. Es zieht sich mir aber recht weh um das Herz, wenn ich Euch ansehe; ich wollte, ich hätte eine so liebe Mutter als Ihr seyd; doch die meinige ist längst schon hingegangen, wo wir Alle einmal hingehen.

Armer junger Herr! — bemitleidete ihn die Frau — Aber wo soll ich Euch Platz nehmen heißen? Ihr seyd nicht gewohnt, auf solchen Stühlen zu sitzen und die beiden Polstersessel da sind noch in der Arbeit.

Haltet mich doch für keine verzärtelte Puppe! — entgegnete der Gast — Ich setze mich auf den Kasten da und sitze so gut wie der König von Neapel auf seinem Throne.

In die Wohnstube, sah er wohl, wollte ihn die Hausfrau nicht führen; es machte ihr weniger Verlegenheit, wenn er in der Werkstatt, als wenn er am

eigentlichen Aufenthaltorte der Familie die Zeichen der Wohlhabenheit vermifste.

War die liebliche Schönheit drinnen? Bernemen ließ sich nichts.

Verschaffet mir ein Glas guten Wein, Frauchen! — sprach er — Klar und frisch, wie ihn der nächste Brunnen aus der Erde spendet.

Ueberrascht durch den ersten Ausdruck in seinem Begehren, ging die Frau jetzt hurtig nach der Thüre des Wohnzimmers.

Carlotta! — rief sie hinein — hole doch einmal ein Glas frisches Wasser.

Eure Tochter ist zu Hause?

Ja, gnädiger Herr! Wenn mein Mann ausgegangen ist, so schleift sie ihm manchmal sein Handwerkzeug. Das erspart ihm viele Zeit, und sie versteht sich meisterlich darauf.

Ich hab' sie gestern gesehen, — äußerte er — und wenn Euer Feind von ihr spräche, müßte er sie ein sitzames Mädchen nennen.

Gott sey Dank, gnädiger Herr; er hätte mir keine frommere Tochter geben können. Wenn er sonst Erbarmen mit uns hat und das Gebet, so sie täglich an ihn richtet, erhören wollte, dürften wir uns von ganzer Seele unseres Kindes freuen.

Aber was hindert Euch an dieser Freude, Mütterchen? fragte Leonardo.

Die Aussichten geben uns wenig zu hoffen.

Ei, Frauchen, Eure Tochter ist so schön als sitzsam; Ihr werdet also doch nicht an einem wackeren Schwiegersohne verzweifeln?

Das nicht, gnädiger Herr! Und doch . . .

Carlotta trat mit dem Glase herein — ein Correggio, der sie als Hebe hätte malen wollen, würde sein Musterbild schwerlich erreicht haben. Kaum konnte Leonardo den Blick des himmlischen Auges mit Fassung ertragen; ein Wirbelsturm von Gefühlen brauste in seinem Busen auf, daß er über sich selbst erschrock, und Sokrates empfing aus der Hand des Kerkermeisters den Schierlingbecher mit größerer Seelenruhe als er das Glas Wasser. — War Rosamunda schön, so hatte die Sprache für den unwiderstehlichen Engelreiz dieses Mädchens keinen Ausdruck.

Ich bin vom raschen Gange erhitzt, — sagte er, sich sammelnd, indem er das Glas auf den Werkfisch stellte — ein Spezereihändler, hab' ich gesehen, wohnt neben Euch; könntet Ihr mir wohl eine Citrone verschaffen, gute Frau?

Mit dieser Frage zog er seine Börse hervor.

Lasset nur immer die Kleinigkeit, edler Herr! — sagte die Tochter — die Citrone soll auf der Stelle geholt seyn.

Und so wollte sie davon eilen.

Nein, nein! — rief der Gast — Ich weiß auch, was recht ist. Ihr habt Euch schon einmal um mich bemüht, schönes Mädchen; eine gute Citrone auszusuchen, das versteht die Hausfrau am besten, und ich weiß, sie thut es gern.

Ich werde sie Euch schon zu Danke bringen! — sagte Carlotta — Der Nachbar ist ein ehrlicher Mann und steckt mir keine schlechte Waare in die Hand.

Sie war im Begriff, hinauszueilen, doch die Mutter kam ihr zuvor und glaubte dem Eigensinne eines so hochgeborenen Gastes willfahren zu müssen. Die holde Tochter, ihr Mißfallen nicht verbergend, zog sich nach der anderen Seite des Arbeitstisches zurück und trat an das Fenster. Leonardo stand auf und folgte ihr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte, von Sophie A.

Der Werth des Weibes wird sehr geschmälert, wenn es, fern von den Berührungen des Familienlebens, einen Wirkkreis sich wählt, der nur den Bestand, oder irgend eine Kunstfertigkeit in Thätigkeit setzt. Denn so viel es auch darin leisten, so sehr es glänzen mag, so erscheint sein Werth hier nur einseitig, während es allein dem häuslichen Leben eigen ist, die Gesamtheit seiner Fähigkeiten in Bewegung zu setzen und durch seine vielfachen Nuancen jene Liebenswürdigkeit zu entfalten, die zu den größten weiblichen Reizen gehört, und die ohne Ansprache des Herzens nicht möglich ist. Welches wollte selbst wagen, ohne die Interessen des Herzens glücklich zu seyn?

Im höchsten Schmerz wie in der höchsten Freude sollte uns Niemand mit theilnehmenden Worten nahe treten. Beide Zustände setzen uns hinaus über die Grenzen des Irdischen, in eine Region, wo nur der Blick, ein Händedruck harmonisirende Zeichen sind; jedes Wort ist eine Dissonanz, die uns schneidend herabzieht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Die Legende, wonach nun auch eine Oper in Paris erschienen ist, und Gustav Schwab's vortreffliche Bearbeitung, kannten die Wenigsten. Die Einen sagten: Wie kann man so Grasses und Unschickliches auf die Bühne bringen? — Wie kann ein vernünftiger Mensch Gefallen daran haben? — Ein fortgehender Art! — Wie unnatürlich und lächerlich ist das Gerreimte und wie ungereimt das Wunderbare! u. s. w. Andere fanden in der alten, berühmten Legende, von G. Schwab so schön erzählt, eine poetische Idee, psychologische Wahrheit, Sinn und Bedeutung und reichen dramatischen Stoff, in der Bearbeitung viel Verdienst durch gute in einander greifende Anordnung, manches glücklich erfundene, in der Legende nicht vorhandene, poetische Motiv, Klarheit und Leichtigkeit in der Diction, bestimmt gezeichnete und gehaltene Charaktere; Idee und Eindruck eines Ganzen, was indessen alles noch vieler Verbesserungen sich unterwerfen müsse, u. s. w. — Die Darstellung ist schwierig, weil in dieser nervenschwachen Zeit, welcher doch so viel vorbehalten zu seyn und zu drohen scheint, das Gräßliche abschreckt und das Schöne und Versöhnende nicht genug herausgehoben werden kann, theils, um für jenes zu entschädigen, theils, um sich selbst geltend zu machen, denn die Oberflächlichkeit des Urtheils und Eindruckes ist heutzutage gar zu groß. Ueber ein unpassend gewähltes oder geschnittenes Kleid, über ein ungewöhnliches Wort und Thun geht der Inhalt einer ganzen, gut ausgeführten Scene verloren; wenn mithin die Schauspieler nicht mit dem lebendigsten Ausdruck künstlerischer Einbildungskraft, mit der Seele zur Seele, durch gewaltige, unabwendbar ergreifende Wahrheit dringen, dann wehe dem Dichter, besonders wenn man gegen ihn ist! — Herr Grua (Robert) bemühte sich, das zu thun, und die Rolle, welche jedem guten Künstler eine bedeutende Aufgabe seyn wird, gab ihm Gelegenheit, es durch lebhaften Beifall anerkannt zu sehen. Doch wird Herr Grua, wenn er sich mit Studium und Einbildungskraft noch recht und mehr in die verschiedenen Scenen versetzt, noch Manches zu thun finden; namentlich müßte er dem Bilde eines teuflischen Menschen noch mehr Züge durch Schminke abborgen, ehe Erkenntnis, Buße und Reue die furchtbaren Wogen besänftigen und Liebe wieder die Züge in Reinheit verklärt. Dem Lauber wird als die fromme Kaisertochter Formosa, die Kindlichkeit und Engelgüte dieser theatralisch wirksamen Rolle noch immer rührender und anziehender auszudrücken wissen. Den Uebergang zur Sprache, als Angst und liebende Verweisung das Band der Zunge reißen, gab sie mit ergreifender Wahrheit. Mad. Better als Herzogin und Dem. Hanff als Beate waren sehr lobenswerth durch charaktervolles Spiel. Von allen übrigen Darstellern genügte Herr Fuchs, als Robert's Lehrer, seiner Rolle am meisten, ja allein, denn er genügte ihr vollkommen. Herr Fischer als Mehemet verdient nach ihm genannt zu werden. Der Wahrheit seiner Darstellung dürfte er nur eine etwas stolzere Haltung beimischen müssen. Herr Lippe gab sich als Osario viele Mühe, nur zu viele, er trieb den Nachdruck der Rede über alles Maß des Schönen hinaus; — Herr Grahn, als Ritter Albano, hatte darin des Guten

nicht zu viel gethan, aber er starb zu unschön — auch hatten die Verwundeten sämmtlich dafür gesorgt, durch blutige Binden nicht die Wunden nur anzudeuten, vielmehr sie recht gräßlich darzustellen u. s. w. Wir reden aber, als ob uns diese Andeutungen zu Verbesserungen noch nutzen könnten und vergessen in heiligem Eifer und lebhafter Achtung für unsere fleißigen Künstler ganz das baldige Ende, was Alles dieses zu frommen Wünschen macht. Auch dürfte ohnehin Robert den Teufel der Teufel bald holen, — der Recensententeufel nämlich; man wird ihn schon als eine shakespearisch seyn wollende Mißgeburt verfolgen durch giftiges Schimpfen, und den vagen Vorwurf des Unzusammenhanges der Charakterlosigkeit, ohne beides entwickelnd nachzuzeigen, so sehr verlästern, daß er zu einem armen Teufel wird, den Niemand mag. — Doch dürfen wir uns noch erlauben, die schöne und reiche Ausstattung dieses Stückes und die malerischen, anmuthigen Arrangements, besonders der drei letzten Akte, zu loben, vor Allem aber der Musik des Herrn Kapellmeisters Mangold zu gedenken. Für sie wäre es Schade, wenn sie mit Robert dem Teufel zur Hölle des Ungeschmacks fahren sollte. Hr. Mangold bleibt uns, und daher der Wunsch wohl kein vergeblicher, daß er uns bei künftigen Concerten den Gesang so mancher seiner Compositionen geben möge, denn die Musik zu Robert dem Teufel, legt wieder Zeugnis seiner schönen Erfindungsgabe und großen musikalischen Kenntnisse ab. Lieblich und reiner Ausdruck kindlicher, argloser Unschuld ist die Melodie zu Beate's Lied; — charakteristisch, originell und imponirend wirksam das Trinklied der Räuber; die melodramatischen Stellen und die Begleitung stummen Spieles geistvoll und belebt. Doch wir werden wieder selbst recensirend und wollten nur Bericht erstatten, — aber gewiß denken alle ächten Darmstädter auch so!

Jenem Teufel folgte ein anderer, der dem Verstande und Gefühle des Publikums bequemer ist, Garriel im „Freischütz“. Die beiden Jägerbursche, Kaspar und Max, wurden von Herrn Gay von Hannover und Herrn Albert von Hamburg gut und mit Beifall gegeben. Die Stimme des Letzteren scheint jedoch für große, Kraft fordernde Partien nicht auszureichen, und wir würden dankbarer für den Gast seyn, wenn er zweite Partien, etwa in der Stummen den Prinzen u. s. w., singen wollte, um nicht in den nur noch wenigen Vorstellungen Herrn Better entbehren zu müssen. Im Besitze dieses mit einer so außerordentlichen Stimme begabten Sängers ersten Ranges, könnten wir in seinen Rollen es missen, noch einen, wenn auch angenehmen, Sänger zu hören. — Sollte es aber darauf hindeuten, daß, weil ein zweiter Tenor fehlt, man sich nach einem für die baldige Wiedereröffnung der Bühne umsehen wolle, so könnten wir gegen die Zweckmäßigkeit von Proberollen nichts einwenden, nur dankbar dafür seyn. — Dem Gränbaum, Agathe, war der Glanzpunkt der Oper, und das um so mehr, als man nicht behaupten kann, daß gerade Alles sehr lebendig und glänzend in einander gegriffen habe.

Die Aufführung der Göthe'schen „Geschwister“, worin Dem. Hanff durch Natürlichkeit, Einfachheit und Herzlichkeit günstig wirkte, — namentlich aber des „Diplomaten“, wollen wir nur historisch anführen, denn wahrlich, in letzterem war das Spiel Laternen zu vergleichen, in welchen die Lichter ausgeblasen sind!
(Der Beschluß folgt.)